

Vladimir Kreck, Görlitz

Vom ökonomischen Mehrwert von Minderheiten

Thesen, Fakten, Fragen

Die Zusammenhänge zwischen Minderheiten, ökonomischer Entwicklung und gesellschaftlicher Wohlfahrt sind komplex und facettenreich. Studien zu diesem Thema sind zudem bis heute rar gesät, so daß Antworten auf Fragen nach diesen Zusammenhängen kaum gegeben worden sind. Kulturelle Vielfalt, um den Themenkomplex zu Beginn etwas zu öffnen, wird immer mehr als Chance für das Wohlergehen eines geeinten Europas begriffen. Die Frage nach ökonomischen Mehrwerten der kulturellen Vielfalt erscheint heute um so wichtiger, als die Bevölkerungsstruktur in den Staaten Europas zunehmend heterogener wird – ob nun sozial, demographisch oder ethnisch. Vor allem aber rücken im Zuge der Globalisierung und der damit einhergehenden Internationalisierung der Arbeitsmärkte Fragen nach den wirtschaftlichen Effekten vielfältiger Gesellschaftsteile in den Vordergrund öffentlicher Debatten, und vor dem Hintergrund der weltweiten Migrations- und Integrationsprozessen ist nicht nur die Frage der inneren Sicherheit, sondern auch die Frage, welche Bedeutung die kulturelle Zusammensetzung der Bevölkerung für die wirtschaftliche Entwicklung von Städten, Regionen und Ländern hat, eine hochaktuelle Thematik mit umfassender politischer Implikation.

In Europa wird also kulturelle Vielfalt zur Zeit als positiver Wirtschaftsfaktor begriffen und so erscheint es nur logisch, auch nach dem ökonomischen Mehrwert von autochthonen Minderheiten zu fragen. Denn sie sind mit ihren etwa 300 ethnischen Gruppen und über 100 Mio. Menschen ein fester Bestandteil der geographischen, politischen sowie kulturellen Landkarte Europas und tragen wesentlich zur kulturellen Vielfalt des Kontinents bei.

Die wenigen empirischen Befunde, die zu diesem Thema vorliegen, sind nicht zu verallgemeinern, zumal jede Minderheit eigene Voraussetzungen hat – ob nun historische, politische, soziale, demographische oder kulturelle –, die entscheidend dafür sind, ob eine Minderheit ein Mehr zur regionalen oder gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrt beitragen kann.

Lassen Sie mich gleich noch eine zweite Einschränkung machen. Wenn man die Frage aufwirft, welchen ökonomischen Mehrwert etwas für eine Volkswirtschaft hat, so schwingen beim Fragesteller in Bezug auf die Antwort Erwartungen und Hoffnungen mit, die argumentativ irreführend sein können. Denn eine derartige Frage wird in der Regel von denjenigen gestellt, die sich von einer günstigen Antwort einen zukünftigen Vorteil erhoffen. Dies zeigt zumindest das Beispiel der sogenannten Kulturökonomie.

Seit über 20 Jahren diskutieren Wissenschaftler, Kulturschaffende und Politiker über den ökonomischen Mehrwert von Theatern, Museen, ja von ganzen kulturellen Infrastrukturen einer Region oder eines Landes – häufig in der Hoffnung, daß sich eine öffentliche Förderung über positive ökonomische Effekte legitimieren ließe.¹ In der Tat haben zahlreiche Untersuchungen solche Effekte der Kultur für die Wirtschaft einer Region aufgezeigt: Es ist zum Beispiel in Deutschland erwiesen, daß Einrichtungen wie die Semperoper in Dresden einen hohen Attraktionswert für Touristen haben; es ist außerdem erwiesen, daß der Kulturbereich insgesamt in Bezug auf die Entwicklung am Arbeitsmarkt positive Wachstumsraten aufweist; des weiteren, daß eine reiche und dichte Kulturlandschaft zu einer hohen Lebens- und Verweilqualität beiträgt und die Ansiedlung von Unternehmen sowie den Zuzug von High-Potentials positiv beeinflusst. Und schließlich ist erwiesen, daß die finanziellen Zuweisungen des Staates einen wirtschaftlichen Kreislauf auslösen, weil sich die Finanzflüsse nicht nur in eine Richtung vollziehen, sondern zu einem regen Wirtschaftsverkehr zwischen Staat, Institutionen, Privatpersonen und der Wirtschaft beitragen – mit der Folge, daß finanzielle Mittel direkt in Form von Steuern und Abgaben oder indirekt über sogenannte Multiplikatoreneffekte an den Staat wieder zurückfließen.

Die Realität hat jedoch eines gezeigt: Trotz all der Atteste, Kultur sei ein positiver Wirtschaftsfaktor, stagnieren oder sinken in Deutschland die öffentlichen Kulturbudgets unter dem Druck des Sparzwangs seit etwa 13

1 So zum Beispiel Hummel, Marlies; Berger, Manfred: *Die volkswirtschaftliche Bedeutung von Kunst und Kultur*. Gutachten im Auftrag des Bundesministers des Innern. Schriftenreihe des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung 122. München, Berlin 1988. Blum, Ulrich et al. (Hrsg.): *Kultur und Wirtschaft in Dresden*. Kulturelle Infrastruktur VI. Leipzig 1997; Vogt, Matthias Theodor (Hrsg.): *Kultur im ländlichen Raum. Das Beispiel Mittelsachsen*. Kulturelle Infrastruktur Band VIII. Leipzig 2000.

Jahren.² Eine Trendwende ist nicht abzusehen. Die zahlreichen Studien konnten daran nichts ändern, denn das Ressort der Kultur ist nur eine Facette von vielen im Kontext einer regionalen oder nationalen Volkswirtschaft und ist von wirtschaftsstarken Sektoren in den Bereichen des Industrie-, Dienstleistungs- und Agrargewerbes umrahmt, die mit einem wesentlich höheren Beitrag zur gesellschaftlichen Wohlfahrt aufwarten.

Kurzum: es ist gewiß sinnvoll, die Frage aufzuwerfen, welchen ökonomischen Mehrwert Minderheiten für die Allgemeinheit entfalten oder entfalten könnten. Denn die Antworten auf diese Frage ermöglichen uns, Potentiale und Kompetenzen aufzudecken, die dem Gemeinwohl einer Gesellschaft oder einer Region zuträglich sind. Sie sind es wert, zum Wohl der Allgemeinheit gefördert und ausgeschöpft zu werden. Allein jedoch darauf abzustellen, daß der Nachweis positiver ökonomischer Effekte eine öffentliche Förderung oder sogar eine Mehrförderung zur Folge hätte, wäre so verlockend wie trügerisch. Dies zeigt das Beispiel der Kultur als Minderheitenressort einer nationalen Volkswirtschaft.

Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich jetzt auf Aspekte eingehen, die in der öffentlichen Debatte über den ökonomischen Mehrwert von Minderheiten grundlegend sind. Zunächst ist festzustellen, daß der wirtschaftliche Beitrag einer Minderheit kaum konkret zu bestimmen ist, da ihre Angehörigen ebenso wie die Mehrheitsbevölkerung – und häufig mit ihr in ökonomischen Beziehungen verflochten – in mehrfacher Hinsicht zur Wirtschaft einer Region bzw. eines Landes beitragen: Beide, Minderheit und Mehrheit, konsumieren, produzieren und zahlen Steuern.³ Wo liegt also der Unterschied? Auf welcher Grundlage ist die Annahme berechtigt, daß eine Minderheit im Stande sei, über das normale Maß hinaus einen ökonomischen Mehrwert für die Allgemeinheit zu generieren?

Autochthone Minderheiten zeichnen sich in erster Linie durch ihre ethnisch-kulturelle Identität aus. Sie allein unterscheidet die Minderheit von der Mehrheit, und sie allein ermöglicht es ihr, eventuell über jenes normale Maß hinaus emporzusteigen und einen besonderen Stellenwert in der Gesellschaft einzunehmen. Doch die ethnisch-kulturelle Herkunft

2 Vgl. Söndermann, Michael: *Kulturstatistik in Deutschland 2005. Ergebnisse der Kulturstatistik*. In: Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2006*. Thema: Diskurs Kulturpolitik. Essen 2006, S. 395-410.

3 Vgl. EURAC (Hrsg.): *Minderheiten als Standortfaktor in der deutsch-dänischen Grenzregion. »Miteinander – Füreinander«*. Bozen 2007.

an sich – so die allen Debatten zugrundeliegende Annahme – reicht nicht aus, um ökonomische Mehrwerte für die Gesellschaft zu generieren. Erst aus dem Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit, d.h. aus dem Zusammenwirken von Menschen mit unterschiedlicher ethnisch-kultureller Prägung können Synergieeffekte für das gemeinsame Wirtschaftsleben erwachsen. Dabei geht man davon aus, daß eine Kombination vielfältiger Perspektiven zu besseren wirtschaftlichen Problemlösungen führt.

Was ist damit gemeint? Man spricht konkret in diesem Zusammenhang vom spezifischen Human- und Sozialkapital einer Minderheit, das durch die Mehrheit zu erkennen ist und besser von Politik und Markt zum Wohl der Allgemeinheit ausgeschöpft werden soll. Unter Humankapital werden sodann die Sprache, Werte und Überzeugungen sowie besondere Fähigkeiten und Wissensstände zusammengefaßt, die mit der ethnisch-kulturellen Herkunft einer Minderheit verbunden sind. Soziales Kapital bezieht sich hingegen auf die gegenwärtigen regionalen und internationalen Netzwerke sowie auf weiche Faktoren wie Vertrauen und Loyalität, die aus Beziehungen zu gleichen, ähnlichen oder anderen Ethnien sowie Staaten erwachsen. Im Konkreten lassen sich folgende Bereiche darstellen, in denen ein ökonomischer Mehrwert aus dem Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit erwachsen kann.

1. Der Beitrag zur Produktivität einer Region

Die Humangeographie hat nachgewiesen, daß ein positiver Zusammenhang zwischen kultureller Diversität auf der einen Seite sowie Produktivität auf der anderen Seite besteht.⁴ Generell hängen die positiven Auswirkungen von Bi- oder Multikulturalität auf Produktivität und Wachstum entscheidend davon ab, inwieweit sich Ressourcen, Fähigkeiten und Kenntnisse von Menschen mit divergenten kulturellen Wurzeln ergänzen, also sich komplementär verhalten. Besonders relevant sind in diesem Zusammenhang – das hat die Migrationswissenschaft hinlänglich für urbane Zentren aufgezeigt – nicht nur ein möglichst hohes Qualifikations- bzw. Bildungsniveau beider Seiten, sondern auch spezielles Wissen und Fähigkeiten, die auf den kulturellen Hintergrund von Minderheiten zurückzuführen sind oder sich als Produkt der besonderen gesellschaftlichen Lage entwickelt haben.

⁴ Ottaviano, Gianmarco; Peri, Giovanni: *The Economic Value of Cultural Diversity. Evidence from US Cities*. In: *Journal of Economic Geography*, Vol. 6/2006, S. 9- 44.

Ich möchte hier nur ein Beispiel aus der Lausitz nennen, das Potentiale einer höheren Produktivität birgt. Hierbei handelt es sich um die sogenannte Immersionsmethode, die im Rahmen des Witaj-Projektes zur sorbischen Spracherziehung von Kindern angewendet wird. Das Projekt wurde 1998 ins Leben gerufen und kann nunmehr auf zehn Jahre sehr erfolgreiche Arbeit zurückblicken. In dieser Periode haben sich alle Verantwortlichen Fähigkeiten und Kompetenzen in der immersiven Sprachvermittlung und Didaktik angeeignet, also ein besonderes Know-How erworben, das von großem Interesse für die Mehrheitsbevölkerung der Lausitz sein müßte. Denn speziell in der Lausitz entlang der Grenze zu Polen und Tschechien herrschen trotz erster zaghafter Versuche, die Sprache der Nachbarn in Kindergärten und Schulen zu erlernen, noch immer große Sprach- und Kommunikationsdefizite vor. Es wäre daher nur wünschenswert, wenn sorbische Experten ihr Wissen und ihre Erfahrung um die immersive Sprachvermittlung in Kursen und Coachings weitergeben und Kindergärten in Görlitz und Zittau beginnen würden, nach dieser Methode die polnische und tschechische Sprache zu vermitteln.

2. Der Beitrag zur Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft

Ein weiterer Aspekt des Zusammenwirkens in einer Region könnte der positive Einfluß auf die Innovationsfähigkeit einer Gemeinschaft sein.⁵ In einer Gesellschaft, die sich aus Menschen mit verschiedenen kulturellen und ethnischen Hintergründen zusammensetzt, existiert eine Vielzahl an divergenten Werten und Ideen, die sich ergänzen bzw. gegenseitig befördern, also sich im Sinne eines Hegelschen Dualismus von These-Antithese-Synthese in innovativen Produkten und Strukturen manifestieren können. Voraussetzung hierfür ist, daß zwischen Minderheit und Mehrheit ein offener, von Toleranz und gegenseitigem Interesse geprägter Dialog gepflegt wird – frei von Vorurteilen, aber durchaus kontrovers –, der dazu beiträgt, daß neue Denkmuster und Vorstellungen entstehen und ökonomisch umgesetzt werden.

Ein zugegeben sehr exponiertes Beispiel für einen solchen Fall stellt die große internationale Anerkennung für eine junge Modedesigner-

5 Vgl. Niebuhr, Annekatriin: *Migration & Innovation. Does Regional Diversity Matter for R&D Activity?* HWWI Research Paper, 3-1 und IAB Discussion Paper Nr. 14/2006.

Generation aus China dar, die ganz bewußt Inspiration und Motive bei Trachten und Bräuchen ethnischer Minderheiten in China sucht und sie mit westlichen Moden und Trends gekonnt zu kombinieren versteht.⁶ Mit ihren preisgekrönten Kollektionen ist diese Generation aktuell auf den Modemessen in London, Paris und New York vertreten, ihre festlichen und durchaus experimentellen Kreationen sind äußerst begehrt und offiziell des Titels »Haute Couture« für würdig befunden worden. Doch eine solche Entwicklung setzt einen durchaus respektvollen, aber mutigen Umgang mit dem kulturellen Erbe einer Minderheit voraus. Man sollte nicht nur darauf bedacht sein, an der Authentizität von Riten, Bräuchen, Trachten und anderen Kulturgütern festzuhalten, sondern auch den Mut finden, sich zeitgenössischen Trends und Moden zu öffnen und neue, artfremde Einflüsse aufzugreifen.

3. Die kulturelle Vielfalt einer Region

Nicht zu unterschätzen ist auch die vielfältige Infrastruktur einer bi- oder multikulturellen Region, die sich auf den Konsum und das wirtschaftliche Wachstum auswirken kann.⁷ Ein Landstrich, der von vielfältigen Kultureinflüssen lebt, verfügt in der Regel über ein reiches, spannungsgeladenes Kulturangebot, das nicht nur für Einheimische attraktiv sein kann, sondern auch unter bestimmten Bedingungen Touristen anzieht, welche die kulturelle Vielfalt der Region als positiven Wert empfinden. Diese kulturelle Vielfalt muß jedoch eine erlebbare Vielfalt sein, indem sie erkennbar ist oder sich physisch, zum Beispiel in Trachten oder Architektur manifestiert und indem Handelsobjekte für einen Markt nicht nur materielle Kunst- und Kulturobjekte sind, sondern auch Vorstellungen, Werte und Verhaltensweisen sein sollten, sofern sie marktfähig gemacht bzw. thematisiert und erlebnisgerecht dargestellt werden können.

Als Beispiel sei hier nochmals die Lausitz herangezogen. Hier koexistieren deutsche und sorbische Küche, hier wird deutsches und sorbisches Theater aufgeführt, deutsche und sorbische Musik gespielt

6 Vgl. *Der bringt Kleidung der Minderheiten auf internationale Bühne*. In: <http://german.cri.cn/401/2008/09/05/1s99211.htm>. Download vom 2.10.2008.

7 Vgl. EURAC (Hrsg.): *Minderheiten als Standortfaktor in der deutsch-dänischen Grenzregion. »Miteinander – Füreinander«*. Bozen 2007.

sowie deutsche und sorbische Folklore gelebt. Dieser Landstrich ist so unverkennbar bikulturell geprägt, verfügt zudem über eine hohe Dichte an kulturellen Einrichtungen und erfüllt so alle Bedingungen bis auf eine, um als Tourismusregion zur wirtschaftlichen Wertschöpfung wesentlich beizutragen. Es fehlt bislang nur ein überzeugendes Vermarktungskonzept, das mit dieser Vielfalt wirbt.

4. Positiver Beitrag zur Überwindung der Grenzen

Der vierte und letzte Punkt, den ich hier aufgreifen möchte, bezieht sich auf die besondere Grenzlage vieler Siedlungsgebiete, in denen autochthone Minderheiten leben. Dies betrifft einen Großteil der Minderheiten Europas, denn sie sind erst zur Minderheiten geworden, weil kriegerische Akte dazu geführt haben, daß ihre Siedlungsgebiete an andere Staaten fielen. Doch nicht nur kriegerische, sondern auch unblutige Auseinandersetzungen in den Grenzräumen Europas hinterließen vielfältige Wunden sowohl bei Minderheits- wie Mehrheitsbevölkerungen.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen dezimierten und vertrieben die Menschen, zerstörten Kulturgut, führten zu neuen Grenzziehungen und beeinträchtigten menschliche wie kulturelle Bindungen. Die unblutigen Konflikte entlang der Grenzen, die auf wirtschaftlichen, kulturellen und ideologischen Feldzügen der Nationalstaaten beruhen und auf nationale Zentren und Märkte ausgerichtete Wirtschaftsstrukturen, Kulturgrenzen und Bildungssysteme entstehen ließen, führten entlang der Grenzen zu mentalen Schäden, die sich nur sehr langsam abbauen lassen.

So stehen auch die Menschen an den Grenzsäumen aufgrund vergangener Konflikte mit dem Rücken zueinander und blicken zu den Zentren ihrer Länder, weil ihr Gemeinwohl in den Händen der dortigen Finanz-, Wirtschafts- und Kulturpolitik liegt. Zugleich haben sie unter ihrer Randlage zu leiden, weil ihre Gebiete gegenüber den zum Teil sehr weit entfernten nationalen Zentren geographisch wie politisch zu den weniger begünstigten Regionen eines Landes zählen. Es wiegt zudem schwer, daß infolge der Grenzziehung mit all ihren politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Implikationen ein Großteil des für Produktion und Konsum relevanten Hinterlandes fehlt.

Die Regionen, Kommunen und Interessenverbände an den Grenzen Europas versuchen mit diesen Problemen umzugehen, indem sie gemeinsame

Interessen gemeinsam verfolgen. Im Mittelpunkt ihrer Bemühungen stehen zumeist pragmatische Fragen der Wirtschaftsentwicklung und der Infrastruktur. Die Initiativen, die ergriffen werden, kommen jedoch in der Regel nur schleppend zustande und werden ebenso schleppend umgesetzt, weil der Vermittlungsprozeß zwischen den Volksgruppen nicht reibungslos sein kann angesichts der vielen historischen Konflikte.

Interessant ist hierbei, daß ausgerechnet jene, die einen solchen Prozeß befördern könnten, nämlich die Minderheiten auf beiden Seiten der Grenzen, eher selten in die Entscheidungsfindung einbezogen werden. Dabei ist bekannt, daß die Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg, also das Aufeinander-Zugehen der Menschen, nur dann gelingen wird, wenn hierfür notwendige Vorbedingungen erfüllt sind, d.h. wenn Sprachkenntnisse, historisches und kulturelles Wissen sowie die allgemein positive Einstellung und Haltung gegenüber dem Nachbarn gegeben sind. Mit Blick auf diese Vorbedingungen können und müssen Minderheiten in einem Grenzlandgefüge eine zentrale Rolle in Bezug auf die Überwindung der Randlage spielen – entweder in Eigeninitiative und aus wirtschaftlichem Eigeninteresse, aber bestenfalls eingebettet in einem größeren strategischen Kontext, der das Wohl der Allgemeinheit zum Ziel hat.

Weitere relevante Aspekte ließen sich gewiß noch einige weitere nennen, so zum Beispiel die Mehrsprachigkeit und ihre positive Folge auf die geistige Entwicklung von Menschen. Dies steigert aber eher die individuellen Chancen, am Arbeitsmarkt zu bestehen. Statt weitere Aspekte aufzugreifen, möchte ich zum Schluß die zentrale These meines Beitrags noch einmal hervorheben: Der ökonomische Mehrwert von Minderheiten erwächst nicht nur aus der ethnisch-kulturellen Herkunft einer Minderheit, sondern kommt nur zustande, wenn Minderheiten und Mehrheiten gemeinsam durch Kooperation und Synergien zur wirtschaftlichen Wertschöpfung beitragen. Dies setzt voraus, daß man offen und tolerant miteinander umgeht; es setzt auch voraus, daß eine Minderheit sich nicht dem Neuen und Fremden verschließt und eine Mehrheit sich für eine Minderheit über ein unmotiviertes Mindestmaß hinaus interessiert. Erst dann ist ein Zusammenwirken denkbar, das einen ökonomischen Mehrwert für alle Gesellschaftsteile zur Folge haben wird.